

Offenbarung und Religion in christlicher Perspektive

Meine Aufgabe ist es, das Verhältnis von Offenbarung und Religion aus christlicher Perspektive zu beschreiben. Dabei geht es um ein Verhältnis von Geben und Nehmen. Der Geber ist Gott, der Empfänger, der die Gabe vernimmt, ist der Mensch. Das Organ des Menschen, das vernimmt, ist sein Denken, das wir als Glaube und als Vernunft bestimmen können. So zeichnet sich bereits jetzt ab, dass es um eine lebendige Beziehung geht, deren Mitte der Geist darstellt, der sich freilich nicht auf eine Innerlichkeit beschränkt, sondern sich auch in einem Tun manifestiert und letztlich den ganzen Menschen betrifft. Offenbarung kann auch als das Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und Mensch bezeichnet werden, das dem Menschen und seinem ganzen Denken, Wollen und Tun eine neue Bestimmung gibt. Wodurch aber unterscheidet sich Offenbarung von einer sonstigen Kommunikation? Der Sender der Botschaft ist Gott, der die gewöhnliche Erfahrung ebenso übersteigt wie das gewöhnliche Denken des Menschen. Deshalb meint Offenbarung immer auch das Offenbarwerden einer verborgenen Wirklichkeit oder Wahrheit. Die Transzendenz, die Erhabenheit, die Unendlichkeit Gottes vermitteln sich in die Immanenz, die Gewöhnlichkeit und die Endlichkeit des Menschen. Das Geheimnis Gottes wird offenbar, doch nicht in der Weise, dass damit das Geheimnis gelüftet würde, sondern dass es als Geheimnis in neuer und überwältigender Weise überhaupt erst vor uns steht.

Das bisher Gesagte betrifft gleichermaßen alle monotheistischen Religionen, die von einem sowohl persönlichen als auch transzendenten Schöpfer der Welt ausgehen und sich mit diesem eben durch seine Offenbarung verbunden wissen. Das besondere der christlichen Offenbarung besteht nun darin, dass Gott nicht etwas mitteilt, wie in Judentum und Islam, sondern sich selbst. Die Offenbarung besteht nicht in einer Botschaft, sondern in Gott selbst. Wir sprechen deshalb auch von Selbstmitteilung Gottes. Das Mitgeteilte im Judentum ist zuhächst die Thora. Die Thora aber ist nicht Gott, sondern nur sein Wissen, eine Weisung für die Menschen, die den göttlichen Willen offenbart. Ebenso ist im Islam das Mitgeteilte nicht Gott selbst, sondern der Koran, verstanden als das an Mohammed durch den Engel Gabriel ergangene Wort Gottes. Doch auch dieses Wort ist nicht selbst Gott. Selbst der Gedanke von der Unerschaffenheit des Koran, will nicht die

Göttlichkeit des Offenbarungswortes implizieren. Wie verhält es sich nun mit dem Christentum?

Bevor wir zum konkreten Inhalt der christlichen Offenbarung kommen, möchte ich abstrakt den Grundgedanken der christlichen Religion erläutern. Gott ist der Eine. Dies ist der erste Grundsatz des Christentums. Im Credo heißt es: „Wir glauben an den einen Gott“. Doch ist die Einheit Gottes nach christlichem Verständnis nur die halbe Wahrheit. Gott ist auch der Andere. Die Einheit Gottes zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Gedanken der Differenz noch umfasst. Deshalb ist es nach christlicher Überzeugung auch wahr, dass Gott der Eine, das zu ihm Andere einschließt, und durch die Kraft seiner Einheit die Differenz in sich aufhebt. Ja, die Einheit Gottes eröffnet nicht nur den Raum für die Differenzen, sondern er birgt letztlich alle Unterschiede in sich. Wir nennen nun die Einheit Gottes vor aller Differenz den Vater. Die innere Differenz Gottes zu sich selbst nennen wir den Sohn, der ebenso Gott ist wie der Vater und doch nicht als Vater, sondern als Sohn gedacht werden will. Und schließlich meint die Differenz von Vater und Sohn nicht, dass es zwei Götter gibt, sondern, dass der Eine Gott nicht gegen die Andersheit begrenzt ist, sondern, dass er sich selbst ein Anderer sein kann und doch er selbst bleibt. Die darin liegende Einheit des in sich differenten Gottes nennen wir den Heiligen Geist. Der Geist der Liebe verbindet das Verschiedene so sehr, dass das Eine und das Andere in Liebe eins sind.

Was nun auf abstrakte Weise gesagt wurde, meint nichts anderes als „Gott ist Liebe“.¹ Liebe ist Beziehung und mehr noch Vereinigung des Verschiedenen. Göttliche Liebe ist absolute Einheit. Wir Christen nennen diese in sich differente Einheit Trinität. Die Rede von der Trinität meint aber nichts anderes als die christliche Fassung Gottes als Geheimnis. Denn das Geheimnis der Trinität ist jedem menschlichen Vorstellen und jedem Verstehen entzogen. Der Verstand, dessen Prinzip der Satz vom Widerspruch ist, kommt hier an seine Grenze. Am deutlichsten ist das Geheimnis der Trinität wohl im Prolog des Johannesevangeliums ausgesprochen: „Im Prinzip ist der Logos, und der Logos ist bei Gott und ein Gott ist der Logos. Dieser ist im Prinzip bei Gott, und ohne ihn wurde nichts von dem, was geworden ist.“

Woher aber wissen wir von diesem Geheimnis? Wir wissen es, weil Gott sich selbst mitgeteilt hat. Im anderen zu sich hat er sich als er selbst mitgeteilt. Die Empfänger der Botschaft sind die Menschen. Die größtmögliche Nähe zu den Menschen unter allem Geschaffenen kommt dem Menschen selbst zu. Der Mensch ist sich selbst das Nächste. So lesen wir im Johannesevangelium weiter: „Und der Logos wurde Fleisch.“ Gemeint ist damit, dass

1 1 Joh 4,8.

Gott selbst, nicht der Vater, wohl aber der Sohn, Mensch geworden ist, dass er unter uns gewohnt hat, um uns selbst so nahe wie möglich zu kommen. Die eigentliche Offenbarung nach christlichem Verständnis ist also das Wort Gottes, das einerseits selbst Gott und andererseits auch Mensch ist. Deshalb gilt Jesus von Nazareth als die Selbstmitteilung Gottes. Jesus Christus vermittelt also zwischen Gott und Mensch. Mit Gott ist er ganz Gott und mit uns Menschen ist er ganz Mensch. Und auch hier zeigt sich wieder jene Grundfigur christlichen Denkens, die die Einheit in einer Differenz annimmt. Der Mensch ist das Andere zu Gott, und doch ist Gott nicht gegen das Andere begrenzt, da er selbst auch Mensch wurde. Und wie er selbst absolut einer ist, so wird er auch nur einmal Mensch, ein für allemal. Einer für Alle. Wie aber können wir erkennen, dass das Offenbarte, der Mensch Jesus selbst das offenbarende Wort Gottes ist?

Der bloße Verstand des Menschen kann dies genauso wenig erkennen, wie der Mensch das Geheimnis der Trinität erfassen kann. Deshalb bedarf es einer zweiten Gabe, die nun aber nicht ein Gegenstand ist, sondern eine Erkenntnis. Diese Erkenntnis, die es ermöglicht, die Einheit von Jesus und Gott anzunehmen, nennen wir den Heiligen Geist: „Und keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet“.² Das vom Geist Gottes erfüllte Denken, das dieser Gabe entspricht, nennen die Christen Glaube. Der Geist setzt am subjektiven Pol an und ermöglicht, dass der objektive Pol in seiner Wahrheit erkannt werden kann. Aber wie wir noch sehen werden, ist dieser Glaube durchaus nicht irrational. Ebenso wenig darf die Offenbarung nach christlicher Überzeugung willkürlich angenommen werden, vielmehr entspricht dem Glauben auch eine neue Einsicht, denn die Botschaft will vernommen werden. Das entsprechende Vernehmen nennen wir auch Vernunft. Dies ist aber nicht die natürliche Vernunft, sondern ein erneuertes Denken. Dazu sagt Paulus:

„Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“³

Wie wir noch sehen werden, wird gerade das neuzeitliche Christentum die Vernunft als die andere Seite des Glaubens aufweisen. Vernunft und Glaube sind ein weiteres Beispiel für die in sich differente Einheit, die die christliche Logik kennzeichnet. Die gegebene Einsicht ist aber auch nicht notwendig im Sinne von zwingend, sondern sie ist frei. Die Zustimmung des Glaubens ver-

2 1 Kor 12,3.

3 Röm 12,2.

steht sich als ein Akt der Freiheit, ebenso wie die Erneuerung der Vernunft. Die neue Vernunft weiß sich frei, befreit das Wort Gottes anzunehmen.

Das Wort Gottes, das nach christlichem Verständnis auch so viel bedeutet wie der Logos Gottes oder man könnte auch sagen: die Vernunft Gottes, offenbart sich aber, wie wir gesehen haben, in Jesus von Nazareth. Darin liegt in der Tat auch ein Skandal, dessen sich die Christen seit frühester Zeit bewusst waren. Wer ist Jesus? Wir müssen hier unterscheiden, was ein nicht vom göttlichen Geist erleuchtetes Denken hier wahrnimmt und der Wahrnehmung des Glaubens oder der erneuerten Vernunft. Die historisch-kritische Denkart, wie es sie erst seit dem 19. Jahrhundert gibt, wie sie aber mittlerweile ein fester Bestandteil theologischer Forschung ist, gibt folgende Auskunft: Jesus war ein jüdischer Wanderprediger und Wunderheiler. Das Besondere an ihm ist seine Gottesbeziehung. Er schien sich in einem besonders innigen Verhältnis zum Gott Israels gewusst zu haben. Dies jedenfalls lässt sich an der für ihn signifikanten Anrede Gottes als Vater entnehmen. Er nannte JHWH seinen Vater und verwendete dafür das familiäre aramäische Wort „Abba“ – „lieber Vater“, „Pappa“. Zudem war er davon überzeugt, dass mit seinem Wirken die Herrschaft Gottes anbrechen würde. Er sagte: „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“.⁴ Seine Botschaft war: Kehrt um, solange es noch Zeit ist. Bald kommt das Reich Gottes, dann ist es zu spät.⁵ Es ergibt sich eine Spannung zwischen der gegenwärtigen Heilszeit und der zukünftigen Vollendung des Heils. Seine Absicht war es jedenfalls, Israel vor dem Ende neu zu sammeln, und zur Umkehr zu Gott zu bewegen. Vermutlich kam es durch seine Kritik am Tempelkult zum Konflikt mit der Tempelaristokratie, den sogenannten Sadduzäern, der ihm zum Verhängnis wurde. Jedenfalls wurde er durch Pontius Pilatus, dem römischen Statthalter, zum Tod verurteilt und hingerichtet. Erstaunlich ist nun, dass seine Schülerinnen und Schüler kurz nach seinem Tod zur Überzeugung kamen, dass Jesus nicht tot sei, sondern lebe. Das Kreuz, das zunächst Zeichen seines Scheiterns war, wurde plötzlich anders verstanden. Seine Anhängerinnen und Anhänger betrachteten nun den Tod selbst als Teil und mehr noch als Vollendung seiner Sendung. Vor allem mit den Gottesknechtliedern aus dem Buch Jesaja wird nun sein Sterben als ein Tod für uns verstanden. Gerade in der Spannung von der Unsterblichkeit des ewigen Gottes und der Sterblichkeit des Menschen Jesus ist jene Denkfigur grundgelegt, von der wir schon mehrfach sprachen: Der Eine kommt im Anderen zu sich selbst. Die Gegensätze sind im Sohn

4 Lk 11,20.

5 Vgl. Mk 1,15.

versöhnt. Die Versöhnung von Himmel und Erde, Gut und Böse, Leben und Tod ereignet sich im Sohn Gottes Jesus. Gerade der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel wird die Dialektik der „Versöhnung“ zum Grundprinzip seines Denkens machen und dadurch dem Wort „Versöhnung“ einen neuen Klang geben. Die Aufhebung des Gegensatzes von These und Antithese, die Synthese, ist die Versöhnung. Doch zurück zu den christlichen Ursprüngen. Mehr und mehr kommen die Jünger zur Überzeugung, dass Jesus der „Sohn“ Gottes in singulärer Bedeutung war. Der Gesandte Gottes wurde immer eindeutiger als herabgestiegener Gottessohn und schließlich selbst als Gott bezeichnet. So heißt es im Johannesevangelium schließlich: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“⁶

Die Interpretation Jesu als Sohn Gottes, als Messias und schließlich als Gott selbst findet ihren Niederschlag in den Schriften des Neuen Testaments. Damit aber wird klar, dass die biblischen Schriften nicht in demselben Sinn Offenbarung sind wie Thora im Judentum und Koran im Islam. Das eigentliche Wort Gottes, der Logos, ist Jesus selbst, er ist der Offenbarer und die Offenbarung in einem. Nur im abgeleiteten Sinn kann dann auch die Heilige Schrift als Offenbarung verstanden werden. Unmittelbar in der Zeit nach Jesus ereignet sich eine weitere „Versöhnung“, nämlich die zwischen Juden und Heiden. Nicht zuletzt durch das Wirken des Apostels Paulus wird die jüdische „Sekte“ der Anhänger Jesu zur Weltreligion des Christentums. Und es ist auch kein Zufall, dass die Schriften des Neuen Testaments beginnend mit den Paulusbriefen in griechischer Sprache verfasst sind. Griechische Philosophie und jüdische Offenbarungsreligion verschmelzen zu einer untrennbaren Einheit. So darf bei der johanneischen Rede von „arché“ (Anfang, Prinzip) und „lógos“, immer schon die Fülle der griechischen Rationalität mitgehört werden.

In den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten nach Christus bildet sich die neue Religion als Synthese von jüdischem und griechischem Geist aus. Die Kirchenväter verstanden sich gleichermaßen als Erben Moses und Platons. Zugleich mit den ersten philosophischen Deutungsversuchen der jungen Religion entstand die christliche Bibel als Synthese von Altem und Neuem Testament. Sie wurde nun zum herausragenden Zeugnis des Offenbarungsgeschehens um Jesus Christus. Damit aber wurde der Philosophie eine neue Bestimmung gegeben. Philosophia, was ja Liebe zur Weisheit bedeutet, wurde nun begriffen als Liebe zur menschengewordenen Weisheit Gottes, das ist die Liebe zu Jesus Christus. Und Jesus wurde, wie sich der Kirchenvater

6 Joh 1,18.

Augustinus ausdrückt, zur *persona veritatis*, zur Wahrheit in Person. Die neue Aufgabe der Vernunft wird es, den Logos Gottes, der in Jesus Fleisch geworden ist, auszulegen. Das Denken unterstellt sich der Offenbarung; die Vernunft ordnet sich dem Glauben unter. Anselm von Canterbury wird dieses Verhältnis mit Anspielung auf Augustinus als *fides quaerens intellectum* bezeichnen, d. h. Glaube, der die Einsicht sucht. Es ergibt sich ein hypothetisches Verhältnis von Glaube und Vernunft. Schon Augustinus hatte mit Jesaja 7,9 formuliert: „Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht einsehen.“ Der Glaube wird zur höchsten Autorität des Denkens. Die scholastische Theologie des Mittelalters bringt die hypothetische Vernunft zur Vollendung. Die Offenbarung vermittelt das Wissen Gottes und der Seligen mit der menschlichen Vernunft über die Mitte der Offenbarung, die ihrerseits ihre Vollendung in Jesus von Nazareth hat. Er wird für uns zum Weg zu Gott, wie Thomas von Aquin formuliert. Glaube und Vernunft, Offenbarung und Wissen sind von je eigenem Recht und eigener Reichweite des Erkennens, den Vorrang aber haben in dieser Epoche des Christentums der Glaube bzw. die Offenbarung inne. Es ist an diesem Ort, in der Gegenwart von muslimischen Gelehrten, auch darauf hinzuweisen, dass die Vermittlung des Aristoteles an das Abendland über das islamische Spanien gelaufen ist. Vieles verdankt die abendländische Rationalität dieser Epoche dem islamischen Denken, um hier nur auf Ibn Ruschd zu verweisen.

Zum Spezifischen des Christlichen gehört seine eigentümliche Dynamik. Und so bleibt es nicht beim hypothetischen Verhältnis von Glaube und Wissen, Gnade und Freiheit, vielmehr entwickelt sich mit der Neuzeit spätestens seit dem 15. Jahrhundert eine neue Denkform und damit auch ein neues Verständnis von Offenbarung. War bisher die objektive Seite der Offenbarung, Jesus Christus, der Gott unter uns, der Konstruktionspunkt des Glaubens, wird dies nun der subjektive Pol, der Heilige Geist, als der Gott in uns. Deshalb wird es auch möglich, das göttliche und das menschliche Wirken als eine Wechselwirkung oder Gemeinschaft zu verstehen. Weil Gott in uns auf uns einwirkt, vermögen wir auf Gott einzuwirken. Zunächst aber trennen sich Vernunft und Glaube. Luther entbindet die *ratio naturalis* von ihrer Heilsrelevanz. Doch eigentümlicherweise findet sie bei René Descartes im *ego cogito* ein eigenes Prinzip. Ebenso verhält es sich mit der Freiheit des Menschen. Die Rolle der natürlichen Freiheit im Heilsgeschehen wird negiert. Aber die neue, gottgewirkte Freiheit eines Christenmenschen entwickelt sich ihrerseits zur absoluten Freiheit im Wesen des Menschen (Jean-Jacques Rousseau). Die zunächst getrennten Wege von Offenbarung und Vernunft werden sich im Verlauf der Neuzeit immer wieder kreuzen. Dabei entstehen neue Synthesen von Glaube und Vernunft. Es ist hier nicht der

Ort diese Synthesen in extenso vorzustellen, doch seien hier nur die Namen Johann Gottlieb Leibniz, Gotthold Ephraim Lessing und Immanuel Kant genannt. Obwohl Kant einer Vernunft verpflichtet ist, die ihre prinzipiellen Einsichten rein aus sich selbst hervorbringt, kann er formulieren: „Denn man kann eben sowohl einräumen, daß, wenn das Evangelium die allgemeinen sittlichen Gesetze in ihrer ganzen Reinigkeit nicht vorher gelehrt hätte, die Vernunft bis jetzt sie nicht in solcher Vollkommenheit würde eingesehen haben, obgleich, da sie einmal da sind, man einen jeden von ihrer Richtigkeit u. Gültigkeit (anjetzt) durch die bloße Vernunft überzeugen kann.“⁷ In seiner Religionsschrift nimmt Jesus Christus eine zentrale Rolle ein, wenn er als „die personifizierte Idee des guten Prinzips“⁸ eingeführt wird. Auch die Bibel als das primäre Zeugnis von Jesus Christus wird gewürdigt. Der Glaube an die Schrift und die mit ihr verbundene Kirche gilt als eine Pflicht eigener Art.⁹ Die Menschen brauchen, so wie sie derzeit verfasst sind, die Offenbarung. Zweck der Heiligen Schrift aber ist es, „bessere Menschen zu machen“.¹⁰ Freilich geht Kant davon aus, dass im Fortschritt der Menschheitsgeschichte der Glaube an äußere Offenbarung allmählich in einen reinen Vernunftglauben übergeht. So findet bei Kant das Diktum Anselms von der *fides quaerens intellectum* eine eigene Deutung.

Es ließe sich nun auch die affirmative Bezogenheit von Johann Gottlieb Fichte und Georg Wilhelm Friedrich Hegel u. v. a. Philosophen der neuzeitlichen Klassik aufzeigen. Hier mag die Behauptung genügen, dass die christliche Offenbarung die Bedingung der Möglichkeit für die Entfaltung neuzeitlichen Denkens ist. Inhaltlich findet sich der Kern des Gedankens in der Wechselwirkung oder Gemeinschaft von menschlichem Individuum und Gott. Eben wegen dieser inneren, in sich differenzierten Einheit wird die Freiheit in absoluter Bedeutung zum Prinzip der abendländischen Neuzeit. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung des calvinistischen Christentums für die Entwicklung der Demokratie zu untersuchen. Auch die bürgerliche Demokratie entspringt im christlichen Bewusstsein von der Autonomie und Freiheit des Individuums. Nur scheinbar wird die Offenbarung überflüssig, wenn die Vernunft erwachsen geworden ist.

7 *Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 30.08.1789. Akademieausgabe, Bd. 11.* Berlin 1922, 76.

8 Kant, Immanuel: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, in: *I. K. Gesammelte Schriften (Akademieausgabe)*, Bd. 6, Berlin 1907, 117.

9 Vgl. ebd., 106f.

10 Ebd., 111.

Dennoch ist für die westliche Rationalität ein weiterer Gedankenschritt charakteristisch, ein Gedanke, der ebenfalls in der Menschwerdung Gottes und mehr noch im Tod Gottes am Kreuz zu Golgotha gründet. Zwar gibt es bereits in der Aufklärung erste Anzeichen für materialistische und atheistische Tendenzen, zu weltgeschichtlicher Bedeutung freilich kommen sie erst in der nachmetaphysischen Moderne, für die hier Ludwig Feuerbach stehen mag. Feuerbach versucht das Wesen des Christentums darin zu erblicken, dass hier die Menschheit ihr eigenes Wesen in ein Jenseits projiziert habe. In dieser Denkfigur wird im Grunde der alte Primat des Geistes, der Idee, aber auch Gottes zu Gunsten des Sinnlichen, des Phänomenalen und der Welt aufgegeben. Einerseits macht sich hier scheinbar die christliche Offenbarung überflüssig. Wenn das Christentum lehrt, dass die Wahrheit Gottes der Mensch ist, dann wird dadurch nach Feuerbach auch das Christentum selbst obsolet. Doch anders gewendet kann der Gedanke der Moderne eine immense Weitung des christlichen Grundgedankens der Menschwerdung mit sich führen. Die moderne protestantische Theologie hat hier Maßgebliches geleistet. Lassen Sie mich hier nur an die historisch-kritische Schriftbetrachtung erinnern. Zwar ist diese Methode als solche atheistisch, weil sie keine Glaubensvorgabe kennt, doch können gerade deshalb innovative Einsichten in die innere Struktur, in die historische Bedingtheit und damit auch in die geschichtliche Wahrheit der Offenbarungsschriften gefunden werden. Eingebettet in eine Pluralität von Methoden gehört die historische Kritik heute zum festen Bestandteil jeder Schriftexegese. Über die Grenzen der religiösen Betrachtung hinaus lässt sich behaupten, dass die Dynamik des mehr und mehr atheistischen Abendlandes seit dem 19. Jahrhundert nur auf der Basis der radikalen Inkarnation Gottes begriffen werden kann. Die modernen – methodisch gesehen – atheistischen Wissenschaften der Moderne, ich nenne hier nur Physik, Chemie, Medizin, Soziologie, Ökonomie, Psychologie, entstehen erst dann, wenn metaphysisch-theologische Fragen zurückgedrängt sind. Martin Heidegger hat gezeigt, dass die „Technik“ die Erbin der Metaphysik ist. Wohlgermerkt in aller Ambivalenz kann die Konstitution der Moderne nur auf der Basis christlicher Offenbarung verstanden werden. Und umgekehrt wird heute die christliche Offenbarung nicht nur mit Hilfe der verschiedenen Formen metaphysischen Denkens (um hier noch einmal Augustinus, Thomas von Aquin, Kant, Fichte und Hegel zu nennen) erschlossen, sondern auch Archäologie, Historie, Sprachwissenschaften usw. werden zur Auslegung der Offenbarung verwendet.

Ein vorerst letzter Schritt bei der Entfaltung der christlichen Offenbarungsdynamik ist noch zu tun. War die moderne Anthropologie engstens mit dem Tod Gottes verbunden, so kommt nun eine Denkart zur Sprache,

die den Tod des (modernen) Menschen thematisiert. Der französische Philosoph Michel Foucault hatte bereits 1966 festgestellt, dass durch die strukturalistische Psychoanalyse und die entsprechende Ethnologie die regionale Begrenztheit dessen offenbar wird, was im abendländischen Kontext als „der Mensch“ bezeichnet wird. Nun erfolgt die Selbstrelativierung des anthropologischen Denkens der Moderne. Die unmittelbare Gegebenheit der Welt wird gebrochen. Die vermittelnden Strukturen, die Zeichen und damit die Textualität und Kontextualität von Wirklichkeit rücken in den Vordergrund. Nach der Verlagerung von der Idee zum weltlichen Phänomen rückt nun die Sprache und mehr noch die Schrift (Jacques Derrida) in den Fokus der Aufmerksamkeit. Damit verbunden ist der Pluralismus als neues Prinzip. Man erkennt, dass es eine prinzipielle Andersheit gibt, die durch keinen universalen Anspruch eingeholt werden kann. Die anderen Kulturen, die anderen Rassen, die anderen sozialen Schichten, das andere Geschlecht usw. werden zu Themen der Analyse. Das universale Zentrum verliert damit an Bedeutung und an seine Stelle tritt die Peripherie, und das Marginale sowie das Ausgeschlossene werden neu gewürdigt. Diese Konstellation der Vernunft, in der gleichermaßen die Objektivität der Offenbarung, die transzendente Subjektivität des Menschseins (Neuzeit), aber auch die zentrale Stellung des weltlichen Menschen dekonstruiert werden, firmiert häufig unter dem Namen „Postmoderne“. Während die anthropologische Moderne in ihren wesentlichen Positionen (ich nenne nur Marx, Nietzsche und Freud) die Religion und mit ihr das Offenbarungswissen negiert, lässt die Postmoderne von dieser Negation ab. So kann es nicht wundern, dass es in den letzten fünfzig Jahren immer wieder zu einer freilich nunmehr fragmentarischen Wiederkehr der Religion kommt. Schließlich haben Philosophen wie Gianni Vattimo und Jean-Luc Nancy zu zeigen versucht, dass die Schwächung des Denkens, die wir in der Postmoderne feststellen, im tiefsten Inneren eine Konsequenz der christlichen Offenbarung ist. Denn im Philipperbrief lesen wir, dass der in der Gestalt Gottes Daseiende, gemeint ist der präexistente Logos, auf sein Gottsein verzichtet hat und sich entäußerte.¹¹ Die Entäußerung (*kénôsis*) Gottes wird zum Signum für die neue Zeit. Mit Paulus gesprochen, besteht aber gerade in der Schwäche die eigentliche Stärke, die Gott in Wahrheit entspricht. Es ließe sich auch darauf hinweisen, dass sich Jesus selbst in besonderer Weise den Marginalisierten, Ausgeschlossenen und Abweichenden seiner Zeit zugewandt hat.

Lassen Sie mich rekapitulieren: Im Anfang war das Wort. Nach christlichem Glauben wurde das Wort in Jesus von Nazareth Mensch. In seinem

11 Vgl. Phil 2,6 f.

Reden und Handeln ist nach christlicher Überzeugung die Liebe Gottes sichtbar geworden. Die Liebe ist das Kriterium, das die Göttlichkeit als solche ausweist, denn „Gott ist die Liebe“.¹² Die Liebe aber verbindet die Gegensätze: zunächst die Entgegensetzung von Vater und Sohn, von Gott und Mensch, dann aber auch von Mensch und Mensch, gut und böse, reich und arm, Mann und Frau, über alle Grenzen hinweg. Die Heilige Schrift, als Zeugnis der Offenbarung, hat in diesem Gedanken ihre Mitte. Für die Interpretation der Heiligen Schrift als der maßgeblichen Bestimmung des Menschen benötigen wir aber auch die in der Geschichte gewachsenen Wirkungen der Schrift, die Tradition. Diese können wir aber heute nicht mehr auf die bloße kirchliche Überlieferung beschränken, weil die Wirkungsgeschichte der Offenbarung über die Grenzen der Kirche hinaus reicht. Deshalb brauchen wir eine geschichtsbewusste Hermeneutik. Die vielen Formen abendländischen Denkens müssen in die Deutung der Schrift einbezogen werden. Durch diese verschiedenen Perspektiven gewinnen wir aber umgekehrt wieder ein neues und verwandeltes Selbstverständnis. In einer ersten Phase dieser Geschichte lag das Gewicht des Schriftverständnisses auf dem Logos oder der göttlichen Idee. Diese Phase haben wir in zwei Varianten besprochen, der patristisch-scholastischen und der neuzeitlichen. Die erste setzte den Akzent auf die objektive Seite der Offenbarung, Jesus, die Heilige Schrift, die materiale Überlieferung, aber auch die sichtbare Kirche, samt den ihr eigenen Amtsträgern, die, wenn sie in persona Christi handeln, die Schrift auch mit amtlicher Autorität auslegen können. Die zweite Variante legt die Betonung auf die subjektive Seite der Offenbarung, wenn sie vom göttlichen Geist in uns ausgeht. Dieser Geist kann sich im absoluten Glauben zeigen, wie er in der Tradition reformatorischer Kirchen entfaltet wird, aber auch in der absoluten Vernunft, die die Philosophie der Neuzeit prägt. Doch gewinnt das Christentum mit der Aufklärung eine menschheitliche Dimension. Es geht hier nicht nur um eine kirchliche und religiöse Engführung, sondern der Mensch als solcher erhält unabhängig von seiner konkreten Religion eine neue Würde, die allerdings durch die gottmenschliche Einheit Christi inspiriert ist. Die Ringparabel in Lessings Drama „Nathan der Weise“ mag ein Beispiel für das menschheitliche Anliegen der Neuzeit sein, da Juden, Christen und Muslimen eine gleiche menschliche Würde zugesprochen wird. Dann haben wir eine zweite Phase in den Blick genommen. Man kann diese in Abgrenzung zur *onto-theo-logischen* Denkart *bio-anthropologisch* nennen, da hier das weltliche Leben und der sinnliche Mensch zentral werden. Hier rückt die „Knechtsgestalt“ Jesu in den Blick. Gerade Marx,

12 1 Joh 4,8.16.

Nietzsche, Freud und Heidegger entwickeln eine Kritik, um die Knechtung und die Enteignung des Menschen in seinem Wesen zu beseitigen. Diese Überwindung menschlicher Enteignung an Produktionsmitteln, an vormoralischem Leben und an seiner Triebhaftigkeit, sowie an seinem bloßen In-der-Welt-Sein wirft auch ein neues Licht auf die kritischen Dimensionen der Heiligen Schrift. Schließlich kam eine dritte Phase zur Sprache, die wir als *Tele-semeio-logie* bezeichnen können. Nicht mehr die äußere Wirklichkeit der materiellen Welt wird hier bestimmend, sondern deren Vermittlung durch Zeichen, Medien und Informationstechnologie. I-pod, Internet und Facebook sind Ikonen dieser neuen Lebenswelten und Denkformen. Auch diese Phase enthält ein kritisches Moment, das allerdings nicht mehr auf eine Revolution, eine ganz andere Zukunft und einen neuen Menschen zielt, sondern auf regionale Veränderungen und eine dekonstruktive Gerechtigkeit, die sich der Relativität ihres eigenen Standpunkts bewusst ist. Letztere Relativität betrifft auch das Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen. Mehr als bisher werden Wert und Würde des Judentums, des Islam, aber auch der fernöstlichen Religionen anerkannt.

Eine entscheidende Aufgabe unserer Tage nach dem Ende der Postmoderne besteht meines Erachtens darin, die verschiedenen Phasen der Geschichte, wie sie durch die Selbstmitteilung Gottes begründet wurde, zusammenzudenken. Offenbarung und Vernunft stehen in einer lebendigen Beziehung. Weder die Gabe der Offenbarung noch die Vernunft sind tot. Das heißt aber auch, dass sie leben, sich verändern und wachsen. Die Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth ist nach christlicher Überzeugung das schlechthin Unbedingte. Gott hat gegeben, er hat sich gegeben in Jesus Christus und im Geist der Wahrheit. Diese Selbsthingabe Gottes, seine Entäußerung in Welt und Zeit bedingt eine Geschichte des Lebens und Denkens, die im weitesten Sinn von Adam bis zum letzten Menschen reicht, die aber auch als Geschichte des Christentums, des Abendlands oder der Kirche bezeichnet werden kann. Das Unbedingte ist nur durch das von ihm Bedingte zu begreifen, und das Bedingte erhält nur durch das Unbedingte seinen Sinn. Das Besondere des Christentums besteht wohl darin, dass es Grenzen immer wieder zu überschreiten und doch dabei die Unterschiede zu wahren vermag, dass es sich immer wieder verändert und doch sich selbst gleich bleibt. Das immer Gleiche aber ist – nach Überzeugung der Christen: die göttliche Würde des Menschen.